

Pater Dr. Ulrich Dobhan OCD, München

Im Geist der Erneuerung

Teresa von Avila

Fastenpredigt am 19. März 2017 im Dom zu Hildesheim

Einführung

Lieber Herr Weibischof,

liebe Schwestern und Brüder,

besonders liebe Schwestern und Brüder aus der Teresianischen Karmel-Gemeinschaft, von denen sicher einige da sind!

Ich freue mich, dass ich in diesem wunderbar restaurierten herrlichen Dom predigen darf, zumal ich durch die Karmelitinnen in Hannover, wo ich seit vorgestern Abend schon bin und durch unsere kleine Laiengemeinschaft, mit Hildesheim und dann seit der Ansiedlung des Karmels in Hannover mit Hannover verbunden bin.

Teresa von Avila (1515 bis 1582), vor zwei Jahren haben wir ihren fünfhundertsten Geburtstag gefeiert, mit großen Feiern weltweit, auch bei uns in Deutschland da und dort. Ich denke sehr gern an den großen Gottesdienst an ihrem Geburtstag, dem 28. März 2015, in unserer Ordenskirche in München mit Kardinal Marx als Hauptzelebrant und Prediger, der es sehr gut verstanden hat, uns über das Hauptanliegen Teresas etwas zu sagen: Das innere Beten. Das möchte ich heute auch tun.

Lasset uns beten: Gott unser Vater Du bist der Quell des Erbarmens und der Güte. Wir stehen als Menschen vor Dir, die immer wieder ihre eigenen Grenzen ...

Predigt

Liebe Schwestern und Brüder,

„Wenn Rebhuhn dann Rebhuhn, wenn Buße dann Buße!“ Das ist eines der bekanntesten Worte, die der heiligen Teresa zugeschrieben werden, aber nicht von ihr stammt. „Sei gut zu deinem Leib, damit Deine Seele gern in ihm wohnt“, das stammt noch weniger von ihr. Es

muss immer wieder herhalten für Klöster oder andere Einrichtungen, die mit Wellness Menschen werben wollen und das religiös verbrämen. Auch das „Gebet des älter werdenden Menschen“, das manche Pfarrer und auch Bischöfe zu runden Geburtstagen verschenken, stammt nicht von Teresa. Aber dadurch ist ihr Name zumindest immer wieder im Gespräch. Man liest ihren Namen. Besser steht es schon mit dem Wort: „*Sólo Dios basta – nur Gott genügt*“, womit Teresa sagen möchte, alles andere genügt nicht. Denn das Herz des Menschen ist so anspruchsvoll, dass nur Gott genügt, dass alles andere sozusagen unter seinem Niveau ist. Damit kommen wir dieser großen Frau aus dem 16. Jahrhundert schon näher.

In der Kunst ist Teresa vor allem nördlich der Alpen immer wieder im Moment der sogenannten Herzverwundung dargestellt worden. Berühmt geworden ist die Szene durch die meisterhafte Marmorskulptur von Gianlorenzo Bernini in unserer Kirche *Santa Maria della Vittoria* in Rom, in der Nähe des Hauptbahnhofs Termini; das hat dazu beigetragen, dass viele Menschen sich unter Teresa eine eher seltsame Gestalt vorstellten: Verzückt, weltfremd, ganz anderswo lebend. Und dass ihre heilige Tochter *Therese von Lisieux*, die 1897 gestorben ist, viel mehr die Herzen der Menschen erobert hat, worüber sich die große Mutter sicher freut; dennoch wird ihr Bild dadurch nicht richtiger.

Aber etwas muss es doch auf sich haben mit dieser Teresa? Die es immerhin geschafft hat im Jahre 1970 als erste Frau in der Kirche mit dem Titel *Doctor Ecclesiae – Kirchenlehrerin* ausgezeichnet zu werden: Am 27. September, acht Tage vor der hl. Katharina von Siena, nachdem 1923 der damalige Papst noch befunden hat, als man ihm die Petition für Teresas Ernennung vorlegte: *Obstat sexus* – dem steht das Geschlecht im Weg. 1923 war es also noch undenkbar, dass eine Frau hätte Kirchenlehrerin werden können, obwohl sie sonst alle Voraussetzungen erfüllt hat. *Obstat sexus*, war die Antwort von Pius XI.

Paul VI. hat es dann gewagt, und es war ein Wagnis damals, Teresa diesen Titel zu verleihen, und so hat er es auch gut begründet und die Begründung trifft genau das Charakteristikum der heiligen Teresa, das sind nämlich nicht die Verzückungen, das sind nicht die außergewöhnlichen Ereignisse in ihrem Leben, sondern das ist, was wir heute die *Oración Teresiana* nennen. Das teresianische innere Beten. Das innere Beten. Was ist damit gemeint?

Der Weg des inneren Betens

Wir können es gut nachvollziehen, wenn wir kurz ihre eigene geistige Entwicklung ins Auge fassen. Wie schon erwähnt, wurde sie am 28. März 1515 in Ávila geboren, in einer Familie, die väterlicherseits von Juden abstammte, was damals überhaupt nichts Besonderes war in Avila. Als solche hat sie mit ihren elf Geschwistern, was die Ausbildung anbelangt, Privilegien

genossen, denn alle haben Lesen und Schreiben gelernt, bei einer relativ hohen Analphabetisierungsrate, damals. Teresa war eine begierige Leserin, vor allem auch von Ritterromanen, hinter dem Rücken ihres Vaters. Aber Teresa war auch ein Mädchen, die überall, so sagt sie, wo sie hinkam, Sympathie hervorrief, „...und so war ich bei allen beliebt. Alle Geschwister waren gut zu mir. Aber ich war der Liebling meines Vaters.“ So erinnert sie sich mit 50 Jahren. Oder eine andere Erinnerung: „Auch, wenn es mir schwer fiel, meinem Onkel die frommen Geschichten vorzulesen, so tat ich es doch. Denn anderen Menschen eine Freude zu machen, das lag mir. Auch wenn es mir eigentlich keine machte.“ Das sagt doch viel über einen Menschen! Zu erfahren: ich bin beliebt, anderen Menschen eine Freude zu machen und was noch als drittes dazukommt: sie suchte immer wieder das Alleinsein auf und entdeckte als kleines Kind, als Mädchen schon, die Vergänglichkeit der Welt. Dass hier alles vergänglich ist und dass nur die Ewigkeit, wie man ihr damals immer wieder vorpredigte, in Form von Himmel und Hölle, ewig sei. Die Freuden oder die Leiden. So sagte sie immer wieder vor sich hin: „Für immer! Für immer! – Para siempre, para siempre dauert das. So wünschte sie, bald in den Himmel zu kommen. Das Leben der Menschen galt damals wenig.

Die Anfänge des inneren Betens

Wie kam sie aber nun zu ihrem inneren Beten? Das hat sie, noch bevor sie ins Kloster eingetreten ist, im Alter von zwanzigeinhalb Jahren – übrigens am Allerseelentag, weil sie geglaubt hat in einem Kloster wie in einem Fegefeuer leben zu müssen. Was ihr aber nichts ausgemacht hat, denn dann käme sie ja gleich in den Himmel, hat sie sich gedacht, – schon entdeckt und zwar auf eine ganz einfache Weise, die wir alle nachvollziehen können. Es machte ihr große Freude immer wieder über den leidenden Heiland nachzudenken. Nicht, weil sie Freude am Leiden gehabt hätte, sondern, weil sie sich gedacht hat, wenn er da so verlassen am Ölberg ist, dann wird er mich, auch wenn ich noch so untreu und noch so unzureichend bin in meinem Verhalten, dann wird er mich zu sich lassen, weil er froh ist, dass überhaupt jemand sich um ihn kümmert.

Denken Sie an ähnliche Erfahrungen in Ihrem Leben! Wenn es Ihnen schlecht gegangen ist, und dann sich jemand um Sie gekümmert hat, der eigentlich nicht Ihr größter Freund ist, da waren Sie froh, dass überhaupt jemand nach Ihnen geschaut hat. So hat sie sich das vorgestellt, weil sie nämlich im Menschen Jesus alles, bis in diese Details hinein, ernst genommen hat. Und das ist für uns, glaube ich, wichtig. Unser Glaube krankt oft daran, dass uns Jesus von Nazareth nicht genug Mensch ist. Wir haben immer Angst, dass die Gottheit Jesu zu kurz kommt. Im Grunde ist es die Menschheit, die zu kurz gekommen ist und womit unsere Frömmigkeit oft nicht richtig geerdet ist. Teresa hat sich immer wieder gedacht, diesem Menschen

Gesellschaft zu leisten. Stellen Sie sich einmal vor, was in Jesus vorgegangen sein mag? Einer aus seinem engsten Freundeskreis hat ihn ausgeliefert, wegen ein paar lächerlichen Silberlingen. Drei andere, die er mitgenommen hat, sind eingeschlafen, während er seinen Totenkampf durchstand. Noch einmal ein anderer wird später dann sagen: „Ich kenne diesen Menschen gar nicht“ - weil er Angst hatte vor Konsequenzen. Allein darüber nachzudenken, was das mit dem Menschen Jesus gemacht haben mag, das wird jemanden mit normalem menschlichen Einfühlungsvermögen innerlich anregen und bewegen. Teresa hatte diese Einfühlungsgabe. Das zeigte eine andere große Tochter unseres Ordens und Teresas: *Edith Stein*, die *hl. Teresa Benedicta vom Kreuz*; sie hat durch die Lektüre der Selbstbiographie Teresas erkannt, dass ihr Platz in der katholischen Kirche ist, nachdem sie schon entschlossen war, Christin zu werden, weil sie sich in diese Situation eben einfühlen konnte. Erinnern Sie sich, ihre Doktorarbeit hatte sie 1916 mit *Summa cum laude* über das Problem der Einfühlung abgelegt. Dieses Nachdenken über den Menschen Jesus, sich in seine Gesellschaft zu begeben, das ist der Anfang dessen was Teresa inneres Beten nannte – *tener oración*. Immer wieder von Neuem.

Schwierigkeiten auf dem Weg

Damit hätte ja eigentlich alles gut gehen können. Aber Teresa merkt, dass sie unheimlich zerstreut ist. Ihre Gedanken gehen ihr immer wieder durch. Es war für sie ein wahres Kreuz. Denken Sie an Ihre eigenen religiösen Erfahrungen. Vielleicht haben Sie auch schon einmal erlebt, dass Sie innerlich so angerührt waren, dass Ihnen im Grunde alles klar war in Ihrem Leben. Es gab keine Zweifel mehr, es gab keine Ängste mehr und Sie wussten: Ja, mit diesem Gott kann ich leben! Und auf einmal hört das auf. Das ist genau das, wenn dieses Gefühl aufhört, was *Johannes vom Kreuz* der große, kongeniale Mitarbeiter, *dunkle Nacht* nennt. Dunkle Nacht ist nicht jede Depression, die man hat. Obwohl das oft so dargestellt wird, sondern dunkle Nacht ist das Gefühl eines Menschen, der von Gott angerührt worden ist, in dem etwas zum Schwingen gekommen ist und der sich dabei wohl und glücklich gefühlt hat und auf einmal feststellt, das ist alles wieder weg. Wenn man einem solchen Menschen sagt: „Du hast bestimmt irgendwelche Sünden begangen. Du musst Dich mehr anstrengen!“, dann führt das auf einen Irrweg, sondern man muss ihm sagen: „Freue Dich! Gott möchte, dass Du erwachsen wirst.“ So wie eine Mutter ihr Kind, nachdem sie es an der Brust gestillt hat und das Kind seine Freude daran hatte, herunter nimmt auf den Boden stellt, was dem Kind nicht immer gefällt. Übrigens Johannes am Kreuz benutzt genau diesen Vergleich um klarzumachen, was dunkle Nacht ist. Teresa schreibt, dass sie 18 bis 20 Jahre mit diesen Zerstreuungen zu kämp-

fen hatte, bis sie kapiert hat: Beten können ist nicht einfach sich konzentrieren können, sondern „Beten ist das Verweilen bei einem Freund, mit dem wir oft und gern allein zusammen sind. Einfach um bei ihm zu sein, weil wir wissen, dass er uns liebt.“

Sehen Sie, liebe Schwestern und Brüder, Beten ist nicht „um zu“, um etwas zu erreichen, um das und das zu beginnen. So etwas wird, wenn man es konsequent durchdenkt, zu einer heidnischen Haltung. Was die Römer auf die kurze Form gebracht haben: „do ut des“ - ich gebe Dir Gott: meine Opfer, meine Gebete, damit Du mir gibst. Diese Handlung ist nicht christliches Beten. Beten ist ein unverzwecktes, ein unverdientes, vor allem ein unverzwecktes Verweilen wie bei einem Freund. Denken Sie an Ihre besten Freundschaften, die Sie hatten oder die Sie haben. Dieses absichtslose Beieinander-Verweilen. Das hat Teresa entdeckt und hat trotz ihrer Zerstreuungen immer wieder daran festgehalten, bis sie kapiert hat: Beten ist eben nicht Sich-Konzentrieren-Können, sondern Beten ist identisch mit Lieben, und den zerstreuten und flatterhaften Verstand, so meinte sie, den kann nur Gott zur Ruhe bringen.

Selbstzweifel und Minderwertigkeitskomplexe

Noch eine andere große Schwierigkeit hat sie erlebt, dass sie sich nämlich eben aufgrund dieser Zerstreuungen für zu schlecht gehalten hat, um so mit Gott umzugehen; deshalb hat sie für eine gewisse Zeit das innere Beten aufgegeben hat, weil sie geglaubt hat: „Ich bin zu schlecht dafür!“ Das hat ihr sehr zugesetzt. Aber sie hat daraus eine Lehre gezogen und sagt: „Wer mit dem inneren Beten begonnen hat, der soll es ja nicht mehr aufgeben. Mag er noch so viel Schlechtes tun, denn das Beten ist das Heilmittel, mit dem er sich rettet. Während ohne es alles viel schlimmer wird.“ Sehen Sie, sie sagt nicht, wer mit dem inneren Beten, vielleicht können wir auch sagen, mit dem Meditieren, wenn wir es in ihrem Sinn verstehen, begonnen hat, der muss sich bemühen, keine Sünden mehr zu begehen, ein gutes Leben zu führen. Sondern sie sagt: Wer mit dem inneren Beten begonnen hat, solle es ja nicht mehr aufgeben, mag er noch so viel Schlechtes tun, wenn er nur daran festhält, immer wieder diese Nähe diese Gemeinschaft mit dem Freund Jesus zu suchen. Ein Mensch wird nur schwerlich durch äußere Übungen verändert. Das Herz wird letztlich nur durch die Liebe verändert. Wir können es immer wieder erleben, wenn sich zwei Menschen verlieben; dann sind sie fähig, auf den anderen einzugehen und auf Vieles zu verzichten, wozu sie vorher nicht fähig waren. Die Liebe ist die einzige Kraft, die einen Menschen umwandelt. Und das möchte Gott, dass wir uns umwandeln lassen. Und Johannes vom Kreuz schreibt: „Um zu Göttern zu werden, weil er uns Anteil an seiner Gottheit gibt.“

Was ist inneres Beten?

Teresa hat also aus dieser Krise des Betens gelernt, es nicht aufzugeben. Und da kann man nun auch sagen, was inneres Beten ist. Nichts anderes, als im ersten Schritt darüber nachzudenken, wer bin ich jetzt, um 18.30 Uhr zum Beispiel. Stille halten: Wer bin ich? Was gehört zu mir? Was gibt es an Ängsten, an Sorgen, an Hoffnungen, an Leiden, an Versagen, Leidenschaften, brennenden Sehnsüchten in mir? Und dann zu sagen: „Herr, so wie ich bin, so liebst Du mich! Denn Du bist die Liebe. Ich muss mir Deine Liebe nicht zuerst verdienen. So wie ich bin, so liebst Du mich!“ Und wenn Sie wollen, können Sie dann einen Evangeliumstext hernehmen. Wenn Sie sich verlassen und verloren vorkommen, denken Sie einmal darüber nach, wie Jesus vom verlorenen Schaf erzählt. Er lässt 99 in der Wüste zurück, um dieses eine bockige Schaf zu suchen, trägt es auf den Schultern heim; dieses Privileg hatten die anderen nicht, und macht ein Fest. So ist Gott! Glauben wir das, liebe Schwestern und Brüder? Wir haben das alles schon oft gehört. Oder glauben wir, dass Gott doch eher Leistungen von uns verlangt? Wenn wir es glauben, dann wird unser Leben anders. Unser Verhalten uns gegenüber, den anderen gegenüber und Gott gegenüber wird allmählich ein anderes Leben. Und so können wir auch von dieser Erfahrung her, von diesem Verständnis des Betens her, dass es nun wirklich nicht in erster Linie eine Pflichterfüllung ist, sondern ein Eingehen auf meine innerste Sehnsucht, einen Zugang finden. Denn wer hätte nicht den Wunsch, bedingungslos geliebt zu werden? Wer hätte nicht den Wunsch auch andere Menschen lieben zu dürfen? Und genau das ist die Botschaft, die Jesus uns gegeben hat und oft gesagt hat: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben! Ich bin gekommen um die Sünder zu berufen, nicht die Gerechten. Ich bin wie ein Arzt, der zu den Kranken kommt. Die Gesunden brauchen mich nicht.“ Oder wenn sie an das schöne Gleichnis vom barmherzigen Vater und vom verlorenen Sohn denken. All diese Texte können uns helfen, es Gott zu glauben, dass er mich liebt, so wie ich bin, wenn ich über mich nachgedacht habe. Da können wir auch sehen, wie das Evangelium tatsächlich eine Hilfe wird für mein Leben, wenn ich es auf mich beziehe. Und von daher können wir nun auch ein bisschen mehr sagen, was Christsein ist.

Was bedeutet es, Christ zu sein?

Heute wird das Christentum oft bewundert, weil es unglaubliche kulturelle Leistungen vollbracht hat. Zum Beispiel diesen Dom und viele andere schöne Kirchen in Hildesheim oder sonst wo in Deutschland oder fast auf der ganzen Welt. Aber das Christentum ist nicht einfach eine Kultur-schaffende Kraft. Ein zweites ist, das Christentum wird gesehen als eine Einrichtung für die Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung, als Ethik-Beschaffer, natürlich ist es das auch. Aber Jesus war nicht einfach ein ethisch hochstehender Mensch. Teresa hat ihn

geliebt, im wahrsten Sinne des Wortes. Als einen mit dem sie ihren Alltag bestritten hat. Wie sonst meinen Sie, hätte sie all diese Strapazen der Gründungen auf sich nehmen können? Experten schätzen, dass sie 20.000 Briefe geschrieben hat, in 15 Jahren, mit Federkiel und selbstgemachter Tinte. Einmal bittet sie ihren Neffen, ihr doch gut gespitzte Federn aus Ávila nach Toledo zu schicken, wo es keine guten Federn gibt. Wenn man ein bisschen so in ihr Leben hineinschaut, dann kann man sich da immer nur wundern. Oder wie hätte sie mit der Diskriminierung der Frau fertig werden können, die es nicht nur ab und zu mal gab. Die Experten sagen, die Frau war damals grundsätzlich diskriminiert, in Kirche und Gesellschaft. Es war nicht nur eine Panne ab und zu, sondern das war grundsätzlich eine Diskriminierung. Teresa beklagt sich des Öfteren beim Herrn. Aber siehe da, sie, der es verboten war zu lehren, zu verkünden, ist zur Kirchenlehrerin ernannt worden. Das hat zwar lange gedauert. Aber bei gewissen Fragen des geistlichen Lebens sind die gescheitesten Professoren bei ihr in die Schule gegangen. Angefangen bei ihrem großen Schüler Johannes vom Kreuz.

Christentum ist auch keine Buchreligion, denn es geht nicht darum, die Vorschriften eines Buches zu kennen und zu beherzigen. Christentum besteht auch nicht in einer Sammlung von Wahrheiten, von Dogmen und Geboten und Verboten. Christentum ist in erster Linie eine *Beziehung*. Die Beziehung zum Menschen von Nazareth. Als im Jahre 1559 aufgrund des rigorosen Bücherverbotes des Index Librorum Prohibitorum des Fernando de Valdés, des Großinquisitors, auch Teresa ihre paar Bücher, in der Volkssprache, in Spanisch also, verbrennen musste, hat es ihr sehr leidgetan. Und sie hat sich beim Herrn beklagt. Er sagte ihr, und das ist ihre innere Überzeugung, wenn der Herr zu ihr gesprochen hat: „Sei ohne Angst Tochter. Ich werde dir ein lebendiges Buch geben.“ Und dieses lebendige Buch ist Jesus. *Christentum ist Leben in einer Beziehung mit einem konkreten historischen Menschen. Jesus von Nazareth*. Diese menschlichen Episoden und Erlebnisse im Leben Jesu kennenzulernen, wo wir heute viel mehr über den Menschen Jesus wissen als Teresa. Das ist ein erster Schritt, um dem Christentum näher zu kommen.

Am Anfang wurde gesagt, dass Teresa den hl. Josef sehr verehrt hat. Das war nicht irgendeine fromme Allüre. Teresa war überzeugt, dieser Mann, der mitgeholfen hat, das kleine Kind Jesus großzuziehen, es beschützt hat auf dem Weg nach Ägypten und in das Leben eingeführt hat. Dieser Mann, der kann auch mir helfen. Weil sie sich das so ganz konkret vorgestellt hat. Und wenn wir daran glauben, dass Jesus wahrer Mensch war, dann glauben wir auch, dass er gelernt hat, dass er herangewachsen ist usw., dass seine Eltern ihm geholfen haben, ihn in das Beten eingeführt haben. Christentum also ein Leben in Beziehung. In Beziehung mit dem Mensch gewordenen Gott Jesus von Nazareth, mit Jesus, der Mensch ist, ganz und gar in allem uns gleich außer der Sünde, beten wir, und doch war er ganz anders. Und so haben

auch die Menschen ihn damals erlebt. „Dieser Rabbi predigt ganz anders als die anderen Rabbis.“ Er hat in vielerlei Hinsicht den Menschen Ärger gegeben.

Auch das heutige Evangelium berichtet von einem Ärger: Jesus setzt sich über die Grenzen hinweg. Samariter und Juden haben keinen Umgang miteinander. Jesus spricht eine Frau an, mittags um 12 Uhr, die zum Wasser holen kommt. Teresa schreibt auch über dieses Evangelium und meint, das war sicher eine arme Frau, denn die Reichen gehen nicht zum Wasser holen. Eine von der unteren Volksschicht, die ein ganz lüderliches Leben geführt hat. Das hat ihm alles nichts ausgemacht, und diese Frau hat gelernt und durfte dann sogar ihren Landsleuten verkünden: „Ich habe den Messias gefunden!“ Sie können sich vorstellen, wie Teresa darauf reagiert hat!? „Und uns Frauen sagt man, wir dürfen nicht verkünden!“ Das hätte sie am liebsten gemacht: zu verkünden, die große Liebe dieses Jesus von Nazareth, dieses Gottes, des Jesus von Nazareth. Da sie eine Frau war, durfte sie es nicht.

Terasas Gebet angesichts der Diskriminierung der Frau

Ich möchte, um meine Predigt abzuschließen, ein Gebet von Teresa vorlesen, an dem wir mehreres erkennen können: Einmal wie konkret sie gebetet hat, wie sie also tatsächlich aus der Not ihres Herzens vor Jesus hingetreten ist, wie sie ihn angeredet hat, obwohl sie niemals eine vollständige Bibel haben durfte, die es zwar in Spanien gab, aber in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts immer mehr verboten wurden, weil man Angst hatte, dass sich in Spanien das Gleiche wiederholen könnte wie in Deutschland, nämlich eine Glaubensspaltung. Vergessen wir nicht, Karl V., jener große Kaiser, war mit dem Namen Carlos Primero, König von Spanien. Er hat die Auseinandersetzung mit Luther sozusagen am eigenen Leib erlebt. Er war bis zu seinem Rücktritt 1556 Teresas König.

Hören wir, wie Teresa in ihrer Not ein Gebet gemacht hat, das zwar durch den rigorosen Zensur gestrichen worden ist, das aber vor ca. 50 Jahren mit Hilfe moderner Lesegeräte wieder entziffert werden konnte. Teresa schreibt diesen Text in der ersten Fassung des *Weges der Vollkommenheit* (das ist eine ihrer großen Schriften), denn wegen der Zensur musste sie es zweimal schreiben. Glücklicherweise sind beide Originalhandschriften erhalten. Es ist wirklich interessant. Und da sagt sie:

„Du Herr, meiner Seele, Dir hat vor den Frauen nicht gegraut, als Du durch diese Welt zogst, im Gegenteil. Du hat sie immer mit großem Mitgefühl bevorzugt und hast bei ihnen genau so viel Liebe und mehr Glauben gefunden als bei den Männern.“

Denn die Theologen glaubten, dass die Frau weniger Glaube hat, weil sie eine Femina ist, Fe ist Glaube auf Spanisch, also fe minus – weniger Glaube!

„Denn es war da Deine Heiligste Mutter. Reicht es denn nicht, mein Herr, dass die Welt uns eingepfercht und für unfähig hält in der Öffentlichkeit auch nur irgendetwas für Dich zu tun, was etwas wert wäre, oder es nur zu wagen, ein paar Wahrheiten auszusprechen, über die wir im Verborgenen weinen, als dass Du eine so gerechte Bitte von uns Frauen nicht erhörtest. Das glaube ich nicht, Herr. Bei Deiner Güte und Gerechtigkeit. Denn Du bist ein gerechter Richter und nicht wie die Richter dieser Welt. Für die, das sie sind Söhne Adams und schließlich lauter Männer sind, es keine Tugend einer Frau gibt, die sie nicht für verdächtig halten.“

In diesem Text kommen wir mitten hinein in das kirchliche, religiöse, gesellschaftliche und soziale Leben des 16. Jahrhunderts. Teresa hat nicht klein beigegeben. Heute verehren wir sie als Lehrmeisterin des inneren Betens. Wir verehren sie als eine Impulsgeberin für unser heutiges Leben. Teresa ist nicht einfach eine Hauptfigur der Gegenreformation, wie man auch immer wieder gesagt hat, sie drang zur Quelle des Lebens vor, zum lebendigen Wasser, von dem Jesus zur Samariterin sprach, und sie sagt: „Darum habe ich dieses Evangelium so gern.“ Sie hat davon ausgeteilt zu ihren Lebzeiten, und selbst wir dürfen dankbar sein, dass wir heute aus dieser Quelle trinken dürfen, die Teresa sozusagen auf ihre Weise neu gefasst hat.

Amen.